



Wilhelm Kons, einer von Tausenden

Die Tage, die die Familie des Greifswalder Parteiveteranen gemeinsam verlebt, sind nicht sehr häufig. Ein Sohn studiert an der Hochschule für Seefahrt, der andere ist Matrose, die Tochter Lehrling im VEG. Für Wilhelm Kons hält der Kalender viele Ter-

mine fest. Heute ist es ein Gespräch mit einer FDJ-Gruppe, morgen ein Forum mit Studenten. Auch der WBA hat Bitten an sein Mitglied. Untröstlich wären viele Pionier-Gruppen der Schulen, beachtete der 76jährige nicht ihre Wünsche. Interessiert hören sie ihn über die revolutionären Traditionen der Arbeiterklasse sprechen, besuchen mit ihm Stätten des Widerstandes gegen den Faschismus. An Mahnmalen gefallener Kämpfer überreicht er Jugendlichen das Mitgliedsbuch der FDJ. Mit Leidenschaft pflanzt er die Liebe zum sozialistischen Vaterland in junge Herzen, entzündet in ihnen den Haß gegen den Imperialismus.

Gegen den Hauptfeind der Arbeiterklasse kämpfte Wilhelm Kons schon 1918 im Soldatenrat. Wenige Jahre später wurde er in Kiel Mitglied der KPD. 1933 verurteilten ihn die Nazis zum Tode. Wilhelm Kons verbrachte zwölf Jahre in faschistischen Kernern. Sowjetische Panzer bahnten ihm aus der Hölle des KZ Stuthof den Weg in die Freiheit. Mit anderen Befreiten folgte Genosse Kons den Spuren der Befreier. Im heutigen Koszalin half er das Leben zu normalisieren, sprach er zur Bevölkerung, baute eine Bibliothek auf, organisierte das erste Konzert.

Dann berief man ihn nach Stralsund. Dort wurde er Rektor des Gymnasiums, gründete die Volkshochschule, leitete das Kulturamt. Diese Aufgaben erforderten Zuversicht und einen festen Glauben an das Gute im Menschen. Anfang der fünfziger Jahre gehörte er zum Lehrerkollektiv der Bezirksparteischule im Ostseebzirk. Jungen Kadern vermittelte er seine Erfahrungen, half, sie im Leninschen Geist zu Kommunisten zu formen. Sie und viele Studenten der Ernst-Moritz-Arndt-Universität, die er unterrichtete, kannten ihn schon damals so, wie er auch heute noch wirkt: bescheiden und parteilich, alies Bequeme und Rastende von sich weisend, wie viele tausend unserer alten Kampfgefährten.

Kurt Richter

tete, das begriff ich erst später. Im nazistischen Ungeist erzogen, mußte ich erst lernen, umzudenken. Aber wir Jungen waren nicht auf uns allein gestellt. In einer kleinen Stadt wie Ueckermünde, wo ich zu Hause war, kannten sich die Menschen. Und die Kommunisten halfen auch uns.

Bei mir war es Genosse Kort-hals — er lebt schon lange nicht mehr —, der viele Stunden darauf verwandte, mir bewußtzu-machen, warum ein schmähhliches Ende der Naziherrschaft unaus-bleiblich war und daß heute

jeder die Pflicht hat, am Aufbau einer neuen, menschenwürdigen Gesellschaft teilzunehmen. Er weckte und entwickelte geduldig mein Klassenbewußtsein als Arbeiterkind, bis ich erkannte, wo mein Platz war. Mit seiner Hilfe fand ich schließlich den Weg zur Partei der Arbeiterklasse. Von Anfang an forderten die Genossen von mir aufzutreten, politisch wirksam zu werden. Vor allem in die Gewerkschaftsarbeit bin ich immer aktiv einbezogen worden.

Wie für viele meiner Generation war es die Geschichte der

KPdSU, die mich lehrte, die Gesetzmäßigkeit des Sieges der Völker der Sowjetunion und auch die Bedingungen für den sozialistischen Aufbau in unserem Lande zu erkennen. Stets war es jedoch vor allem ein festes Parteikollektiv, das mich erzog. Das half mir auch, noch mit 40 Jahren — inzwischen verheiratet und Mutter von vier Kindern — den Abschluß als Postbetriebsfacharbeiter zu erlangen.

Dem Fernmeldeamt bin ich treu geblieben. Lange Zeit habe ich als Telegrafistin in der Haupt-